

Der persische Hafiz, die (Homo-)Erotik und der Nihilismus

Schön ist die Welt als Braut,
von ihrer äußeren Erscheinung her,
jedoch wer sich mit ihr verbindet,
gibt sein Leben als Brautgeld
(*Ghazel* 108,5).

Im Iran bin ich auf eine sehr gute aktuelle deutsche Prosaübersetzung¹ des „Diwan“, von Hafiz² gestoßen, mit deren Hilfe ich auf eine mögliche Erklärung jenes Phänomens gekommen bin, welches mir vermutlich nicht von ungefähr am (geradezu irrsinnigen) Verkehrsverhalten der Perser so aufgefallen war³, sodass ich mit dem Verfasser dieser Übersetzung auch diesbezüglich schlussfolgern möchte: *„Die Welt ist so entsetzlich, dass derjenige glücklich zu preisen ist, der sie bald wieder verlässt.“*

Denn auch wenn die Worte Hafiz', ihrem substanziellen Gehalt⁴ nach, inzwischen mehr als verwirrt sind, kann man das von ihnen nicht in Bezug auf ihre Wirkung sagen, da sie immer noch, wie eben eine nur langsam verebben wollende Brandungswelle nach einer großen Flut über den Iraner hinwegschwappen und die Köpfe derer ständig nass machen, die einer solchen Wirkung nicht entflüchten. So besehen beginne ich erst jetzt den Orientalen im Allgemeinen und den Iraner im Besonderen zu verstehen, wenn es auch so ist, dass mir von all dem irgendwie schwante; und auch was den Nihilismus angeht, schein ich daher nicht so daneben gelegen zu haben, wenn auch die (Post-)Moderne⁵ nicht seine einzige Quelle ist, da (nach dieser Erklärung⁶) der persische Fatalismus und Nihilismus⁷ schon in klassischer Zeit seine Grundprägung erhalten hat, was zugleich auch eine

¹ Die Rede ist hier von einer - auch wunderschön gebundenen und als solche vermutlich in Persien als Raubdruck erscheinende - Ausgabe (2004 = 1383, Ketabsaraye, Teheran), die ursprünglich von Joachim Wohlleben stammte, die dem vielseitig zu verstehenden Wortwitz des Persischen auch insofern gerecht wird, als sie allen möglichen Interpretationen des Originaltextes nachgeht und alte Übersetzungen - auch diejenige, die Goethe vorlag als er den „west-östlichen Diwan“ verfasste um damit die Lyrik des Abendlandes völlig zu verändern -, gründlich revidiert.

² Der persische Lyriker Hafiz (voller Name: Chadsche Shams al-Din Muhammad Hafez-e Schirazi, vgl. auch Wikipedia.de) wurde 1320 in Schiraz, der Hauptstadt der Provinz Fars geboren; er lebte dort und starb im Jahr 1389, vgl. Wohlleben

³ Jeder der den Autoverkehr im Orient kennt, kennt vermutlich den persischen noch nicht: und dieser spottet jeder Beschreibung und jedes Vergleiches, so dass ich es auch hier bei dieser Anspielung belasse!

⁴ Vieles ist heute kaum noch zu verstehender Liebesschwulst, manches ist dabei so richtig gut, wie auch der kleine Aphorismus oben, und in allem steckt sowohl Religion als auch Häresie, sodass es einem schwindelig wird ob einer solchen Sprachakrobatik.

⁵ Vgl. mein: „Der Nihilismus ist groß, der Nihilismus ist mächtig“, Isfahan, April 2005.

⁶ In Bezug auf Hafiz schlussfolgert Wohlleben daher: „Der dritte Grundzug ist der alles überflutende Nihilismus, der aus persischer Dichtung spricht“ (S. 34).

⁷ Um Missverständnissen vorzubeugen muss man an dieser Stelle diesen Nihilismus (und Fatalismus: man beachte auch diese – für den Orient zutreffende - Kombination beider Begriffe, vgl. auch Wohlleben) vom Nihilismusverständnis des Westens und der Moderne schlechthin unterscheiden. Da das eine größere Ausarbeitung werden könnte, hier nur dies in aller möglichen Kürze:

Der ursprüngliche und der von Wohlleben bei Hafiz entdeckte Nihilismus führt sich zurück zur mystischen Vorstellung eines „Vertrages“, den die Menschen im Paradies mit Gott eingegangen sein sollen und zwar in jenem Moment, wo sie Gott als ihren Herrn (an)erkannt und ihre eigene „Nichtswürdigkeit“ implizit mit(an)erkannt haben wollten (vgl. Wohlleben). Eine Nichtswürdigkeit also, die sich philosophisch betrachtet als nihilistisch decodiert, da sie kohärent ist mit der (Wunsch-)Vorstellung von einer wie immer vorgestellten (manchmal auch als eine ständige - wie im Buddhismus - gedachte) Wiedergeburt, wodurch letztlich das (vertraglich) akzeptierte elende Dasein auf Erden irgendwie lebensmöglich erscheinen mag. Bei Hafiz äußert sich der Nihilismus in einer kunstvoll stilisierten Selbstentwürdigung gegenüber dem „Geliebten“ (welcher auch immer für „Gott“ gesetzt werden kann - vgl. die weiteren Anmerkungen). Im prosaischen Abendland wurde eine solche sich bis zum Nihilismus steigernde Selbsterniedrigung (hier vor allem vor Gott) zuletzt mit der Pest evident und mit dieser sozusagen im buchstäblichen Sinne – also physisch ausgelöscht, bzw. falls dann noch Reste vorhanden gewesen wären sollten, im darauf folgenden 30-jährigen Krieg restlos ausgemerzt. Erst auf dieser („gesäuberten“) Grundlage konnte sich

Mit-Erklärung für eine weitere Besonderheit nicht nur in der Lyrik (sondern eben auch und besonders im Alltagsverhalten der Perser) wäre. So stellt Wohlleben fest, dass es in der persischen Lyrik weniger auf eine strenge inhaltliche Disziplin (hingegen aber auf eine Strenge in der einmal gewählten Form) ankäme, was wohl auch einem besonderen Bedürfnis nach sprachlicher Zerstreung entspräche, welche sich dann im lustvollen Gebrauch des Wortwitzes – so auch bei Hafiz – äußert. Die persische Sprache besitzt unzählige homonyme und synonyme Wortbedeutungen, was den schalkigen (und auch den erotisch konnotierten⁸) Wortwitz gerade zu fördert. Die Verwendung der Sprache auch und gerade im Alltag wird so zu einem Spiel mit Worten – was natürlich auch der dem Orientalen zugeschriebenen Spielsucht entgegen käme. Die Perser finden zudem wenig Gefallen an einer Sache selbst, eher schon an den (gefälligen, u.U. auch lärmigen und chaotischen⁹) Begleitumständen einer solchen.

Aber einen - und zwar alles dominierenden - Hinweis für einen nicht nur den Orient betreffenden (aber hier natürlich besonders anzutreffenden) Grundzug (und zwar nicht nur) in der Lyrik, ist ein jener, welcher die Lyrik Hafiz' der homoerotischen persischen Tradition zuordnet; wohingegen „heteroerotisch“ orientiert die Epik sei. Diese Feststellung, die Wohlleben anhand der Lyrik Hafiz' trifft, scheint umso bemerkenswerter, als dass sie, von Wohlleben unausgesprochen, auf etwas hinweist, was in der „abendländischen“ Lyrik bisher verschämt unter den Tisch gekehrt worden war und was soweit ging, dass in älteren (besonders lyrischen) Übersetzungen entsprechend eindeutige Textpassagen schlichtweg nicht übersetzt, bzw. einfach ignoriert wurden. Wohlleben macht damit

hier die Moderne durchsetzen. Der Orient blieb hiervon verschont, insofern treffen sich jetzt dort (im Zeitalter der Postmoderne) beide nihilistische Strömungen. Der moderne Nihilismus hingegen ist nicht von ungefähr ein Produkt der Erfahrung der großen Kriege im Westen, die auch dem westlichen Menschen eine Art Todessehnsucht (wieder) nahe legten und zwar ob all der damit verbundenen Ohnmachtsgefühle, entstanden in einer Zeit, welche die Option der völligen (Selbst-)Ausrottung der Menschheit nunmehr auf die Tagesordnung der Möglichkeiten gesetzt hat und insoweit ist ein solcher im Orient ein „Importgut“. Und der Faschismus im Westen {und auch der (Miss-)Gebrauch nihilistischer Philosophien durch die Faschisten, wie z.B. wie jene, den Nihilismus blamierende „Würdigung“ Nietzsches durch Hitler}, erscheint als „Strafe“ angesichts der „Ohnmacht“, also als eine Art neuer „Vertrag“ zwischen den ohnmächtig gewordenen modernen Völkern und Ihren (säkularen) Göttern (wie dem Geld, vgl. dazu Eske Bockelmanns *„Im Takt des Geldes“*) welche die Menschen sich selbst quasi als (katholische) Buße - auferlegt haben. Allerdings heilt solches nicht mehr so sehr der Glaube an eine Wiedergeburt (auch wenn ein solcher im Christentum enthalten ist), als viel mehr die Vorstellung von einem „apokalyptischen“ und damit finalen Ende, welche jede andere (auch die von der Aufklärung erstmals postulierte) Hoffnung unter sich begräbt. Und hier liegt auch die Spannung zwischen beiden Nihilismen, die sich jetzt im Orient noch synonym (aber schon im Konflikt) bewegen. Von Bedeutung (für den Westen) ist auch die Erkenntnis, dass ein westliches apokalyptisches Weltende-Weltbild nicht nur im Konflikt liegt mit einem Wiedergeburt-Zyklen-Weltbild, sondern natürlich auch Schnittstellen zu diesem aufweist, die – und wie es scheint – gerade dabei sind, sich in Ihren (zur Zeit noch vertragenden) Möglichkeiten zu erproben. Ich erwähne nur stellvertretend die kürzlich erst abgeflamten „rassischen“ Unruhen in den Pariser Vorstädten (und deren Reflexe in Deutschen Vorstädten), die infolge (auch wegen ihres Misserfolges – aber auch als impliziter Ausdruck für die damit sich aufgetanen Gefahren für die westliche Welt) eine studentisch konnotierte (und damit auch eine die erstere geistig/intellektuell reflektierende) Revolte um die Elitefabrik „Sorbonne“ nachsichzog. So wie beide Revolten sich gegenseitig bedingen, so gefährden sie sich auch gegenseitig. Letzteres dann, wenn die „Sorbonne“ (als Vertreter des modernen Nihilismus) die „Vorstadtrandalierer“ (diese auch als Repräsentanten des alten – orientalischen – Nihilismus' imaginiert) wieder von sich abzugrenzen sucht – dies ist natürlich auch in umgekehrter Richtung zu denken. Der „Kampf der Kulturen“ (Huntington) äußert sich dann so auch als Kampf zweier – solcher – Nihilismen.

⁸ Einen Wortwitz also, der solchermaßen erst durch sprachliche Sublimierung dessen, was die vielen Tabus (welche zunächst – und zwar analog dem Hellenismus - asiatisch-indoarisch-patriarchal, dann aber arabisch-islamisch konnotiert waren) im realen Alltag unterdrückt, notwendig geworden war. Die (Liebes-)Lyrik wäre somit das Ergebnis nicht nur einer Überkompensation narzisstischer Kränkungen, sondern auch der Sublimierung einer besonders grass empfundenen und damit einer raffiniert verformten Triebunterdrückung – im patriarchal conditionierten (männlichen) Subjekt.

⁹ Und so könnte man wohl – mit etwas guten Willen – das auch hier schon so unbegreiflich dargestellte Verhalten im Straßenverkehr (vgl. Anm.3) ihrem extremen Bedürfnis nach Zerstreung zuordnen. Zumindest wäre das dem „Westler“ die zuträglichste Erklärung. Erklärbar eigentlich aber nur als paradoxes Verhalten, denn die Perser sind im allgemeinen sehr leise, aber das lustvolle Hupen und sinnlos erscheinende Lärmen im Straßenverkehr macht ihnen soviel Laune und dient dabei vermutlich nicht einmal dem vorgegebenen Ziel eines rüde durchgesetzten Vorankommens, dass man annehmen mag, dass hier auch reichlich kompensiert wird, was ansonsten unterdrückt wird.

Schluss, aber er geht auch nicht auf die Problematik einer solchen Lyrik, resp. einer solchen Übersetzung ein.

Das Phänomen der Verdrängung können wir im Westen schon bei der (Nicht!)Behandlung einer anderen Quelle von solchermaßen (lyrisch bzw. philosophisch verklärten) Homoerotik (und natürlich „Homosexualität“) bemerken, nämlich anhand der griechisch antiken Texte¹⁰; und der Westen – dessen Kultur ja so gerne auf eine solche des griechischen klassischen Altertums referiert –, will einfach nicht die absurdeste Schattenseite seines Patriarchats zur Kenntnis nehmen: Während gerade hier um die Frauen der jeweils anderen die furchtbarsten Schlachten geführt wurden, vermutete man gleichzeitig die wahre „Schönheit“ eher beim männlichen Körper. Nehmen wir da den 10-jährigen Trojanischen Krieg, der nur wegen der Entführung Helenas durch den Troer-Prinzen Paris ausgelöst wurde; oder nehmen wir die brutale Vergewaltigung Klytämnestras durch den „Völkerfürsten“ (so dieser betitelt in Homers „Ilias“) Agamemnon im Blute des gerade erschlagenen Ehemannes derselben. Und doch trennte sich bekanntermaßen der „Halbgott Achilleus“ viel leichter von seiner weiblichen Beute als von seinem „Geliebten“, den ihn die Troer erschlugen, was ihn in einen modern kaum zu übermittelnden Trauer- und Wutzustand versetzt haben wollte. Ich verweise hier auch auf die ausführliche um nicht zu sagen drastische Schilderung bei Bornemann („Das Patriarchat“¹¹) und

¹⁰ Auch hier wird gerne das Problem in die Sphäre der Allegorien verdrängt, anstatt eine solchermaßen als „Allegorie“ gezeichnete Welt auf die damals (auch durch den Dichter selbst) gelebte Realität zurück zu beziehen! Die Allegorie wird metaphysisch von jeder nur denkbaren Realität getrennt, so als hätte es niemals einen Weintrinkenden und einen im Sinne des Koran sonst-noch-irgendwie sündig zu denkenden Hafiz gegeben. Die erotische Hinwendung zum männlichen Wesen wird als allegorische Hinwendung eines Liebenden zu seinem Gott überhöht, ohne dabei wahrzunehmen, dass das auch umgekehrt zu sehen ist: das geliebte (männliche) Wesen ist als solches (eben männliches und geliebtes Doppelwesen) göttlich! Niemand in der Antike – und auch nicht in der klassischen orientalischen Lyrik – wäre da auf die Idee gekommen, ein weibliches Wesen derart zu vergöttern, und zwar schlichtweg aus zwei Gründen: Gott ist männlich und dies nicht von ungefähr, weil auch – und dies zweitens -: die Liebe (der Eros) männlich besetzt ist (vgl. Bornemann), während die Liebe zum Weiblichen in der Lyrik, beinahe so abgründig rein triebhaft dargestellt wird. Die orientalische (hier: arabische) Prosa macht da lediglich mit Laila und Madschnun eine rühmliche Ausnahme, während aber schon wieder im persischen „1001 Nacht“ die Frauenfeindlichkeit der Antike (und auch dieses prosaische Musterwerk für ost-westliche erotische Träume hat, während es schon arabische Einflüsse verdaut, eigentlich im arischen Indien seinen Ursprung. Und gerade der Westen übernimmt allzu gerne (vgl. auch Anmerkungen weiter unten) jene Über-Stilisierung eines Hafiz, wie sie sich nicht zuletzt in der Gedenkstätte in Shiraz manifestiert und welche mit ihm nur noch den „Koran-Gelehrten“ (arab: Hafes) huldigt. Hafiz Homoerotik wird in allzu allen westlichen Lyriknachdichtungen gnadenlos ignorant heteroerotisch übersetzt.

¹¹ So schlussfolgerte Bornemann in einer seiner ersten Ausgaben (in einer späteren Ausgabe wurde das allerdings so nicht mehr formuliert!) so trocken wie ungeniert - nachdem er auf Solons Gesetze referierte, und zwar dort, wo diese das Einölen der Athleten bei den gymnastischen Spielen verboten haben sollen (weil diese angeblich den Analverkehr begünstigt haben wollen) -: „Die Griechen waren damals das am meisten arschgefickte Volk“ (diese Bemerkung ersparte er sich aber in einer späteren Ausgabe). Und er äußerte sich auch klar dahingehend, dass er nachwies, dass auch unter Solon nicht sosehr der „aktive“ sondern nur der „passive“ Homosexuelle mit Verachtung und Bestrafung verfolgt wurde. Wir kennen dieses doppelmoralische Beurteilen anhand unserer „Tunten“-Ironisierung. Es ist dort wie hier nur das „weibliche“, also das angeblich passive, das hier wie dort verfolgt, bzw. der Lächerlichkeit preisgegeben wird und nicht eigentlich die inkriminierte geschlechtliche Praxis selbst. Und auch um das gleich kargestellt zu haben: Bornemann ging es (und auch mir geht es) hier nicht um eine Verurteilung homosexueller Liebe – Bornemann selbst ordnete die damals praktizierte Homosexualität einer solchen nicht einmal zu -; denn dort wo sie - und insoweit sie - frei praktiziert und eben nicht stigmatisiert oder gar unterdrückt wird, ist sie (in gewisser Hinsicht auch vernachlässigbarer) Teil einer auch immer „das Andere“ respektierenden Welt; aber immer dort, wo sie als eine pikante Variante der ansonsten auch nicht freien Liebe und auch als eine solche eben nur einer elaborierten Gesellschaft (zum Genuss) angeboten wird, ist sie auch da nur Bestandteil einer sexuell nicht freien – und damit auch nicht wirklich vielseitigen - Gesellschaft. Die Erotik und der Sexus dort sind so doppelbödig wie zweischneidig: Auch hier wird das „weibliche“ unterdrückt während das „männliche“ vergöttert um nicht zu sagen: vergöttlicht wird. Agamemnon und Achilleus sind die „Aktiven“ also (gottesgleichen) männlichen Helden und die zur Lust (oft noch im knabenhaften Alter) Gezwungenen oder Verführten, erleiden die ganze Wucht einer gesellschaftlichen Ächtung eben in jener ihnen zugemuteten und als „weiblich“ denunzierten Rolle. Und gerade die Knabenliebe – die ja in der ganzen Antike niemals in Frage gestellt war – macht deutlich, dass es eben nicht die Liebe zum gleichen Geschlecht ist, der hier gefrönt wird – und so sollte man auch Bornemanns Einschränkung verstanden haben -, sondern die „Liebe“ zu sexuell (noch) nicht Aktiven, ergo: zu sexuell Abhängigen. Dies ist dann auch bei Hafiz so zu verstehen, wenn er denen nach „Moschus duftenden Locken“ seine Verse spendet; denn da handelt es sich in aller Regel um vermutlich noch knabenhafte Wesen (den Weinschenken, persisch: Saki zum Beispiel), welche ihm die Zeit lustvoll vertreiben helfen sollten. So scheint es überhaupt ein Wesenszug der Liebeslyrik zu sein, das „Unerreichbare“ vergöttern, bzw. ein solches in die Nähe des Göttlichen rücken zu müssen, vermutlich auch deswegen (zumindest nehme ich das so an), weil den solcherart Angebeteten zunächst wohl nicht der Sinn danach stand (steht). Erst reichlicher Weinzufuss und natürlich auch – so jedenfalls durch Hafiz – raffiniertes Wortgeflüster (beides durch Geldgeschenke womöglich noch versüßt), dürfte den einen oder anderen dann verführt haben zu eben jener Erotik (und Sexualität), die so recht eigentlich nicht nach seinem Geschmack

schlussfolgere mit diesem, dass, wenn das Weib so verachtet wird, dass es eben nicht einmal mehr einer erotischen Stimulans genügt; reduziert sich der Umgang des Mannes mit dem Weibe nun mal auf deren reinen Vergewaltigung, währenddessen im männlichen Körper die „Offenbarung“ göttlichen Schaffens gesehen wird, wie eben auch in der persischen Lyrik deutlich erkennbar, gerade wenn die Liebe zum „Geliebten“ zur Gottesliebe schlechthin allegorisiert und damit auch in der Umkehrung die Suche nach Gottesnähe in eine (allegorisch codierte) homoerotische Sehnsucht verwandelt wird.

Eine solchermaßen raffinierte - eben allegorisch verfremdete - Sprache kennzeichnet (natürlich) die Fähigkeit des (hochkultivierten) Menschen seine Absichten und (sprachlich formulierten) Aussagen entsprechend meisterlich zu tarnen und somit auch aus der Semantik eine eigene besondere Kunstform herauszusondern und damit ist eine solche Kunstform zu einem (gegenwärtig immer noch) unverzichtbaren Kulturgut geworden. Solche Sprachfähigkeit machte es u.a. erst möglich wichtige um nicht zu sagen: revolutionäre Wahrheiten so unters Volk zu bringen - und zwar direkt unter den Augen der dies eigentlich unterdrücken wollenden Herrschern -, dass ein solches Volk, welches aufgrund seiner erbärmlichen Lebensumstände selbst klaren und direkten Worten oft nicht so aufgeschlossen gegenüber ist, solche kunstvolle Worte nicht nur versteht und akzeptiert, sondern gar diese – trotz all ihrer inneren Brüche - in sein allgemeines Kulturerbe übernimmt und damit gleichzeitig diesen Worten eine auf Jahrhunderte angelegte Wirkung eröffnet! Und Hafiz erlangte darin wahre Meisterschaft und dies vermutlich auch nur, weil er eben nicht nur seine mystisch-politisch-weltanschaulichen sondern auch seine erotischen Leidenschaften (also nicht nur seine Antiorthodoxie in religiöser Hinsicht, sondern eben auch seine homoerotischen und vermutlich auch homosexuellen Ambitionen) vor der „Öffentlichkeit“ wie den „Angebeteten“ gleichermaßen insofern zu tarnen wusste als er doch auf das oft unverschämt offene Wort nicht verzichtete, wobei er geschickt die Selbstverliebtheiten und evtl. auch die ihm anverwandten erotischen Vorlieben der jeweiligen Machthaber zu nutzen wusste. Auch das Volk, das ja nicht immer seine homoerotischen wie auch seine religiös-politischen Ambitionen teilte, musste/sollte Gefallen an seinen Versen finden ohne dabei die reale Basis der Allegorien all zu durchschauen. Das gelang ihm immerhin so gut, dass selbst den heutigen „Ultraorthodoxen“ (und natürlich der breiten Masse des Volkes) immer noch nicht recht klar geworden zu sein scheint, dass Hafiz recht eigentlich ungeniert Wein, (zumeist homoerotische) Liebe für die Weinschenken und Häresie in religiösen Dingen verkündete und keineswegs der große Schriftgelehrte in Sachen Koran gewesen war, sondern bestenfalls sein freigeistigster Interpret in einer ansonsten ihn sehr störenden tumben orthodoxen Zwangswelt ! Der Koran war ihm der große Metapher, mithilfe dessen er die Hirne und die Herzen des schlichten wie auch des gebildeten Volkes¹² zu erreichen suchte. Seine

gewesen sein dürfte. Also auch in einer solchen Lyrik bleibt der Eros „doppelbödig“, wenn nicht gar eines raffiniert eingefädelten sexuellen Missbrauchs dienlich. So ergibt es sich, dass die (Liebes) Lyrik, oft nur das Werkzeug alter Männer zwecks Verführung der Jugend ist. Und so wird auch die Anklage vor dem Athener Gericht gegen Sokrates (und an diesem Beispiel zeigt sich eine ähnliche Rolle bei der Philosophie) – die ja u. A. auch wegen „Verführung der Jugend“ erhoben wurde – abstrakt betrachtet -, so verkehrt nicht gewesen sein kann, wenn auch die Athener etwas ganz anderes damit gemeint haben dürften, nämlich die dem Sokrates angelastete Häresie in religiösen Dingen zum Beispiel.

¹² Ohne Zweifel war auch und gerade Hafiz auf die Sympathie des Volkes angewiesen, andernfalls wäre er eine all zu leichte Beute der Herrschenden geworden und es wäre ihm womöglich ebenso ergangen wie so vielen seiner Berufskollegen vor, während und nach seiner Zeit, die oft grausam hingerichtet wurden (vgl. Wohlleben), nur weil sie ähnliches sagten wie er, dabei aber nicht über eine solch geschliffene Zunge verfügten. Ja vermutlich war es gerade sein besonderer Wortwitz, der ihm nicht nur die anhaltende (einschließlich derer auf – von ihm so gewollten - Missverständnisse beruhenden) Zuneigung im Volk sondern auch die (wohlwollende) Haltung seitens der Herrschenden einbrachte, die dann den Hafiz eben so nahmen, das heißt ihn eben so verstanden wie sie es gerade selber wollten und für ihre Zwecke brachten.

Stilisierungen machte es auf jeden Fall unmöglich zu erkennen, ob er denn nun wörtlich oder allegorisch oder gar wörtlicher als die vorgegebene Allegorie zu verstehen ist (vgl. hierzu auch Wohlleben).

Festzuhalten gilt dabei, dass besonders in der persischen Lyrik die Trennung zwischen Erotik und Sexualität (Der Reiz der Differenz sollte ja nicht verkannt sein!) insofern dort (auch) auf die Spitze getrieben wird, als auch dort dem Manne (für den Mann) die Erotik und dem Weibe (vom Mann) die Sexualität geblieben war. Dies ist nicht nur ein (vielleicht beabsichtigter) Nebeneffekt der persischen Liebeslyrik schlechthin¹³, sondern das bleibt das Grundübel aller patriarchalen Liebeslyrik und damit auch selbstredend eine recht zweifelhafte Begründung für den Zweck einer solch (hoch)stilisierten Lyrik überhaupt, wie wir sie u.a. eben auch bei Hafiz vorfinden. Und womöglich wäre da auch zu sagen: Gäbe es das Patriarchat nicht, dann gäbe es eine solche Lyrik womöglich auch nicht. Und soweit ist diese Lyrik auch zu kritisieren (und auch dahingehend zusammen mit Robert Kurz einen sog. „ontologischen Bruch“ ins Auge zu fassen), insbesondere in der Epoche in der grundsätzlich alles in Frage zu stellen ist (gerade auch unter diesem Generalthema), was sich (im Orient wie im Okzident) seit der Neolithischen Revolution so alles ereignet hat.

Umgekehrt aber leben wir noch mittendrin in jener Zeit, die noch weit davon entfernt zu sein scheint eine andere als eben diese zu sein, welche sie schon so lange ist. Alles ist so wie es ist, ist nicht nur eine gängige Formulierung bei Persern sondern eben auch hier im Westen, wo man sich eine „gelungene Aufklärung“ zugute hält. Und so können wir (vorerst) nur mit Hafiz gegen einen solchen streiten und werden dabei auch nicht umhin kommen, eine solche – und eben auf diese Weise auf die Spitze getriebene - Sprachmeisterung zu benutzen um eines Tages dann - womöglich auch mit Hilfe eben dieser - doch erkannt haben zu mögen, dass wir plötzlich eine ganze andere Sprache sprechen und die Liebeslyrik (und zwar nicht nur die homoerotische) gleich mit verschwunden ist¹⁴; und zwar nämlich dann, wenn die erotische Begeisterung sich mit der sexuellen Leidenschaft wieder („ungeniert“) vereinen darf, ohne dass die so viel beschworene Spannung dadurch aufgehoben, aber bar eben jenes in der Erotik (und besonders in der Liebeslyrik) so (auch fragwürdig meisterlich) verklärten Betrug geworden war¹⁵.

¹³ Näher zu untersuchen wäre dann vielleicht dann auch einmal, inwieweit eine solche Tradition Ursache oder Folge für eine ganz spezielle kulturelle (und eben nicht nur sexuelle) Orientierung in einem Volk ist. Das gilt besonders unter dem orientalischen und damit eben auch unter dem persischem Patriarchat, welches einerseits eine ganz auf Geschlechtertrennung – mit all den oben beschriebenen Konsequenzen in Sache Erotik und Sexualität - orientierte Gesellschaft hervorgebracht hat, andererseits, die Beziehungen (eben nicht nur auch, aber auch besonders die) zwischen den Geschlechtern weicher erscheinen lässt, will heißen; inwieweit die (Homo)Erotik in der Lyrik auch solche (Umgangs-)Formen begünstigt, die den Frauen (eigentlich und damit auch völlig geschieden von dem ursprünglichen Zweck) gelegener kommen und woran sich eine – so auf sexuelle Klarheit zwischen den Geschlechtern achtende und (nur) an formaler Gleichberechtigung interessierte - westliche Gesellschaft hin und wieder ein Beispiel nehmen könnte {dies vermutlich aber nicht kann, da der form -und gesellschaftlich bestimmte Habitus bestenfalls im Einzelfall einem (und dann auch nur dem sich selbstkritisch reflektierenden) „freien Willen“ unterliegt}.

¹⁴ Ein Beispiel für die hier angedeutete nach wie vor begründete Ambivalenz könnte der in einer freundschaftlichen Grundhaltung doch gespannte Konflikt zwischen einem Karl Marx und dem Dichter der (Nicht-Mehr-)Romantik Heinrich Heine gewesen sein. So wurde Marx nicht müde an Heine gerade seine „Liebeslyrik“ insofern zu kritisieren, als er seinen Freund ständig dahingehend ermuntern musste sein Talent nicht so zu verschwenden um dafür um so kräftiger mit ihm die „Kriegstrommel“ im Klassenkampf zu rühren, wie ihm das so hervorragend beim „Webergedicht“ gelungen sei – so Marx. Während der eine schon – und eben auch sprachlich – in der neuen Zeit angekommen zu sein scheint, ist es dem anderen eben noch nicht möglich eine politisch und eben auch lyrisch immer scharfe Klinge zu führen, wenn er eine solche nicht gelegentlich im Herzblut seiner (auch Selbst-)Verliebtheit härtet. Das aber ist dann genau jene (immer noch so wichtige) Waffe die wir zuletzt auch gegen uns selbst richten werden/müssen.

¹⁵ Eine Anspielung auf eine solche Zeit mache ich in meinem „Was dem Manne sein Orakel ...“ (bisher noch nicht veröffentlicht)

Das wird sein, wenn das Patriarchat abgeschafft, die Unterdrückung der Frau (wie irgendwelcher Klassen auch) beendet und das Wort „freie Liebe“ nicht mehr der Unbegriff für eine in Wahrheit nur den Privilegierten zustehenden und damit eben nur für diese als solchermaßen dann zügellos (und eigentlich als unerotisch) zu bezeichnenden und doch so unverschämt verklärten Sexualität sein wird. Eine besondere Liebeslyrik wird dann vermutlich genauso überflüssig wie jene sagenhafte „Äsopische Sprache“¹⁶ der unterdrückten Klassen zu der wir uns heute noch hinflüchten und ebenso wie diese als unwürdig beurteilt worden sein, wie dies heute schon (leider nicht überall) anhand des Themas „Knabenliebe“ Usus ist.

Dies alles gilt es heute zu bedenken, wenn wir uns anhand des Diwan von Hafiz (zum Teil) so ergötzlich amüsieren, bzw. so tiefsinnig erbauen.

Copyright

Herold Binsack, Isfahan/Iran, Oberursel/Deutschland, März/April 2006 (= Nowruz 1385)

¹⁶ Vgl. auch „Äsopische Fabeln“, im übertragenen Sinne ist damit eine sich tarnende Sprache der Sklaven und unterdrückten Klassen gemeint.